

Klara Butting

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft

Der Streit in der Kirche über die militärische Unterstützung der Ukraine ist auch ein Streit um die Bibel. Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Nürnberg erinnerte Friedrich Kramer (Friedensbeauftragter des Rates der EKD) an Jesus Christus als einen großen Friedensethiker und Lehrer der Gewaltfreiheit, während zwei seiner Gesprächspartner*innen, Sven Giegold und Landesbischöfin Heike Springhart mit dem Kreuz Christi, das unbedingte Solidarität mit den Opfern fordere, für Waffenlieferungen an die Ukraine argumentierten.

Es macht einen Unterschied, ob wir den Frieden Gottes als Fernziel beschreiben oder als einen Akteur unserer Gegenwart.

Wie kommen wir da weiter? Können wir die Vielstimmigkeit der Bibel zulassen, und dennoch Orientierung für unser gemeinsames Nachdenken finden? Heike Springhart hat am Ende dieses Streitgespräches eine solche friedentheologische Hermeneutik angedeutet mit den Worten; „Der göttliche Friede, der größer ist als alle Vernunft, das ist der große Horizont. Den werden wir nie schaffen, nicht mit Waffen, nicht ohne Waffen, aber alles was wir tun, muss darauf ausgerichtet sein, ihn möglichst nahe zu erreichen. Dazu gehört, dass es ein gerechter Friede ist, dass wir eine Friedenssituation haben, in der Menschen nicht von Gewalt bedroht sicher leben können.“

Der Friede Gottes

Tatsächlich ist der Friede Gottes, der unsere Vernunft übersteigt, hermeneutischer Horizont biblischer Theologie. Eine universale Friedensvision steht am Anfang der Überlieferung, ein Leben ohne Blutvergießen, Menschen und Tiere leben vegetarisch. Am Ende steht der Traum, dass einmal Tränen, Leid und Tod vergangen sein werden. Diese Bilder am Anfang und Ende sagen etwas über die Gottheit, von der die Überlieferung erzählt. Frieden charakterisiert sie. „*Adonai Schalom*, die EWIGE ist Friede“ ist einer ihrer Namen (Richter 6,24). Das biblische Glaubensbekenntnis verwendet das Wort *echad*, „einzigartig“, „ein“, „Einheit“ um den Frieden, der Gott ist, zu umschreiben. „Die EWIGE (JHWH) ist unser Gott, die EWIGE ist Einheit,

echad,“ (5. Mose 6,4). In Gott ist die Bestimmung aller zu Frieden und der Weg ihrer Versöhnung gegenwärtig – auch der zwischen den Menschen der Ukraine und Russlands.

Die erste entscheidende Weichenstellung für Verstehen und Lektüre der durch diese Friedensbilder gerahmten Überlieferung ist m.E. die Erkenntnis, dass dieser Friede Gottes Subjekt ist. Es macht einen Unterschied, ob wir den Frieden Gottes als Fernziel beschreiben oder als einen Akteur unserer Gegenwart. Verstanden als Fernziel, kann er entrücken, während sich das „Wir werden es nie schaffen, nicht mit Waffen, nicht ohne Waffen“ mehr oder weniger prominent in den Vordergrund schiebt. Verstehen wir jedoch, dass der Friede Gottes gegenwärtiger Akteur ist, geht es nicht darum, ob wir „es schaffen oder nicht“, weil den Frieden Gottes als gegenwärtiges Geschehen aufzuspüren und daran teilzunehmen ins Zentrum rückt.

Das Schöpfungsglied, das den hermeneutischen Horizont der Überlieferung aufspannt, läuft auf diese aktive weltwärts Bewegung des Friedens Gottes hinaus. Gott vollendet seine schöpferische Tätigkeit, indem er ruht. Gottes Zur-Ruhe-Kommen, sein Friede, ist eine Tätigkeit Gottes in unserer Welt und Zeit. Gott kommt in die Welt und kommt unter seiner Kreatur zur Ruhe. So nimmt der Schöpfungssabbat am Anfang der Bibel das Ziel der Geschichte Gottes vorweg, von dem der Apokalyptiker Johannes am Ende der Bibel träumt: Gottes wohnen inmitten der Völker.

Wunderbarerweise geht dieser Ruhetag, anders als die vegetarische Ernährung, nicht verloren, wenn im Fortgang erzählt wird, dass alles Leben Tod und Zerstörung verfällt. Im Gegenteil: Israel findet nach dem Auszug aus der Sklaverei den Sabbat, noch bevor er ihnen am Sinai geboten wird (2 Mose 16). Israels Leute entdecken den siebten Tag als Zeichen dafür, dass es möglich ist, das Leben so zu ordnen, dass alle nach ihren Fähigkeiten zum Zusammenleben beitragen, und nach ihren Bedürfnissen bekommen, was sie zum Leben brau-

chen. Auch in der von Gewalt geprägten Welt bleibt der Sabbat das Versprechen der Präsenz der friedenschaffenden Gegenwart Gottes.

Tun, was Gott ist

Anhand des Sabbats lässt sich in einem zweiten Schritt das Verhältnis von Gottes Frieden und menschlicher Arbeit beschreiben. Der Tag ist Gottes Gabe und zugleich Aufgabe der Menschen. Er ist Versprechen der Präsenz Gottes in der Zeit und zentrales Element biblischen Wirtschaftsrechts und politische Herausforderung. Gabe und Aufgabe bilden den Rahmen um das Sabbatgebot im 5. Buch Mose: Zu Beginn heißt es: „Bewahre den Sabbat! Halte ihn heilig ...“ (5. Mose 5,12). Die Menschen werden aufgefordert, die Gabe Gottes zu achten. Dann kommt die inhaltliche Füllung mit besonderem Augenmerk auf abhängig Beschäftigte, die Tierschutzbestimmungen und die Integration von Fremden. Am Ende heißt es: „Darum gebiete dir der EWIGE, deine Gottheit, den Sabbat zu machen (ash)“ (5. Mose 5,15). Das Wort „ash / machen, tun“, das die Angesprochenen noch aus der Formulierung „mache alle deine Arbeit“ (5. Mose 5,13) im Ohr haben, wird jetzt auf den Sabbat bezogen. Ihn durchzusetzen ist Aufgabe menschlicher Arbeit und Politik. Beides ist nötig: „Bewahren“ – das heißt unser Damit-Rechnen, dass Gott unterwegs ist und Wege und Räume des Friedens sucht und schafft; und zugleich: unser Gestalten solcher Räume und unser Eintreten dafür, dass sie durch Recht geschützt werden.

Die Aufgabe Räume zu gestalten, die das Zur-Welt-Kommen von Gottes Frieden vorbereiten, hat Hartmut Rosas in dem Büchlein „Demokratie braucht Religion“ mit dem Wort „Aufhören“ umschrieben. Er spricht nicht vom Sabbat, aber er benutzt ganz im Sinne des Sabbat das Wort „Aufhören“, und zwar im Sinne von Anhalten, Stoppen, Ausbrechen aus unserem Aggressionsverhältnis zur Welt und „aufhören“ im Sinne von aufhorchen, sich aufrichten und zuhören, mich ansprechen und erreichen lassen von einer anderen Stimme, die etwas anderes sagt, als was ich immer schon dachte. In solchem „Aufhören“ kann etwas Neues zur Welt kommen, eine neue Wegwendung und ungeahnte Schritte zu Verständigung und Gewaltunterbrechung können sichtbar werden – der Friede Gottes.

Im Philipperbrief hat Paulus dieses Ineinander von Frieden Gottes und menschlichem Tun in einer

kleinen Skizze zusammengefasst, deren Anfang uns als Kanzelsegen bekannt ist:

Der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.

(Philipper 4,7)

Vom Frieden Gottes geht Aktivität aus. Damit fängt es an. Er ist grammatikalisches Subjekt der Verben „übersteigen“ und „bewahren/bewachen“. Der Friede, der in Gott wirklich ist und sich in der Welt verwirklichen will, braucht den messianischen Leib der Gemeinde. Deshalb wacht er darüber, dass wir in den Gewaltverhältnissen, in denen wir leben, nicht verloren gehen und die Hoffnung nicht verlieren. Nach dieser Zusage, folgt eine friedensethische Skizze.

„Alles was wahrhaftig ist, alles was integer, alles was gerecht, alles was rein ist, alles was der Freundschaft dient, alles was Gutes verheißt, sei es eine gute Charaktereigenschaft, sei es eine verdienstvolle Tat! Dem denkt nach. Was ihr gelernt und angenommen, gehört und an mir gesehen habt, das tut. Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.“

(Philipper 4,8-9).

Alles fängt damit an, dass wir nüchtern analysieren, wie die Lage ist. Wir haben dabei den anderen Menschen außerhalb der Gemeinde nichts voraus. Alles was hilfreich sein kann, soll in die Prüfung der Handlungsoptionen einfließen. Wenn es dann aber um die Entscheidung über das Tun geht, bekommen die Erfahrungen der Mütter und Väter im Glauben und ihre Erzählung vom „Frieden auf Erden“ Gewicht. „Was ihr gelernt und angenommen, gehört und an mir gesehen habt, das tut. Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.“. So umschließt der Friede Gottes das Reden und Nachdenken. Am Anfang steht der Friede, der in Gott wirklich ist und sich in der Welt verwirklichen will. Am Ende steht die Zusage, dass dieser Friede Gottes durch unser Tun in der Welt Raum gewinnt. In wenigen Sätzen umreißt Paulus den Frieden Gottes als den Horizont unseres Lebens und Nachdenkens und skizziert damit das Geheimnis der biblischen Bundesgeschichte: Was in Gott ist, kommt auf uns zu, und will Wirklichkeit werden in der Welt durch uns.

Befreiung von Gewalt

Zu der Universalität der biblischen Friedenshoffnung gehört ihre Parteilichkeit. Die Befreiung aus

Wenn es um die Entscheidung über das Tun geht, bekommen die Erfahrungen der Mütter und Väter im Glauben und ihre Erzählung vom „Frieden auf Erden“ Gewicht.

Elend, Versklavung und Erniedrigung ist zentraler Bestandteil der Verwandlung dieser Erde, die erwartet wird. Dazu gehört das Hoffnungsbild, dass das Militär, vom Staat eingesetzt gegen Zivilbevölkerung, vom Meer verschluckt wird. Wir werden von unserer Überlieferung zur Parteinahme für Menschen, die angegriffen und erniedrigt werden, herausgefordert. Insofern ist die Bibel nicht einfach ein pazifistisches Buch. Das Recht auf Selbstverteidigung, genauso wie revolutionäre Gewalt werden bejaht. Das Leitbild vom „gerechten Frieden“, auf das sich die Kirchen verständigt haben, versucht die beiden Pole „Friedensverpflichtung“ und „Bejahung mächtiger befreiender Interventionen“ zusammenzuhalten.

Bei der Suche nach Auswegen in dieser Spannung ist es mir wichtig daran zu erinnern, dass von Anfang an zu der erzählten und erhofften Befreiung aus Gewaltverhältnissen die zähe Arbeit gehört, selbst von den Strukturen der Gewalt freizukommen. Dass Gott zum Subjekt der Gewalt wird, ist Teil dieser Selbstkritik. Die Befreiung aus der Sklaverei Ägyptens endet in dem Jubel: „Der Ewige ist ein Kriegermann“ (Exodus 15,3.4). Die biblische Gottheit nimmt sich der Gewalt an und wird zum kritischen Gegenüber aller, die Macht und Gewalt ausüben. In diesem Sinne liest die Septuaginta, die griechische Übersetzung der hebräischen Bibel, den Jubelruf „der Ewige ist ein Kriegermann“ und übersetzt „der Herr setzt den Kriegen ein Ende“. Bei dieser Zuschreibung der befreienden Gewalt zu Gott geht es nicht um menschliche Passivität, sondern um die Gefahr, dass die befreiende Gewalt egalitäre Gemeinschaftsformen zerstört und mehr Leben vernichtet als rettet. Wie ein roter Faden zieht sich diese kritische Auseinandersetzung mit der Gewalt, die von imperialer Macht befreien will, durch die biblische Überlieferung. Die Erinnerung an diese Stimmen, die Gewaltverzicht einfordern, gehört zu der Parteinahme für die Opfer, zu der wir von der biblischen Überlieferung herausgefordert werden. D.h. die bittere Erfahrung, die unsere Überlieferung prägt, dass Gegengewalt zur Selbstzerstörung geführt hat, dürfen wir uns und den Menschen, denen wir die Weitergabe der biblischen Glaubensüberlieferung schulden, in dem gegenwärtigen politischen Streit nicht vorenthalten.

Ein sehr später Text in dieser Linie ist Psalm 37, auf den die Bergpredigt Bezug nimmt. Der Zusage „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“ (Matthäus 5,5) zitiert aus der

griechischen Fassung von Psalm 37: „Ein geringes noch, und kein Frevler ist mehr da, du achtest auf seinen Ort – er ist nicht mehr! Aber die Sanftmütigen erben das Land, erquicken sich an der Fülle des Friedens.“ (Psalm 37,10-11).

Der gesamte Psalm ist eine Mahnung zur Gewaltlosigkeit. „Wüte nicht gegen die Bösgesinnten, beneide nicht, die die niederträchtig handeln.“ So fängt der Psalm an, und immer wieder kommt er darauf zurück: „Lasse ab vom Zorn, entsage der Empörung, wüte nicht, nur zum Bösen taugst! (V. 8). Der Psalm will aus dem Reagieren herauskommen, die Empörungsspirale unterbrechen und Raum schaffen, für das Nachdenken und Abwägen der politischen Akteure. Denn der Kampf mit dem Imperium spielt sich auch im eigenen Körper ab. Um angesichts der Brutalität imperialer Gewalt Mensch zu bleiben und sich an der Vision von Gerechtigkeit zu orientieren, ist ein kritisches Gespräch mit den eigenen Gefühlen nötig. Die Bergpredigt nimmt auch diese geforderte Auseinandersetzung auf, und beginnt die Schulung der Tora unter imperialer Gewalt mit der Bändigung der eigenen Empörung: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: ‚Du sollst nicht töten‘. Ich lege euch das heute so aus: Schon wer zürnt, öffnet sich der Gewalt, die zum Tode führt“. (Matthäus 5,21ff). Jesu gewaltfreier Widerstand ist einem generationenübergreifenden Ringen um eine Politik erwachsen, die um die Selbstzerstörung von Gegengewalt weiß und mit Blick auf die gefährdeten Menschen nach nicht-militärischen Wegen sucht.

Diese Erinnerung nimmt uns unsere Entscheidungen in unserem Kontext nicht ab, verhindert aber, dass wir Jesu Gewaltverzicht als verantwortungslose Gesinnung individualisieren.



Klara Butting,

Leiterin „Zenrum für biblisch-politische Bildung“
und Mitherausgeberin der Junge.Kirche

**Die biblische Gottheit
nimmt sich der Gewalt
an und wird zum
kritischen Gegenüber
aller, die Macht und
Gewalt ausüben.**